

Moral im Waffenrock

Zwingli war ein ethisches Genie und ein kluger politischer Taktiker. In einem neuen Buch porträtiert ihn Theologe Matthias Neugebauer als weltgewandten Denker und moralisch sensibilisierten Tatmenschen. Von David Werner

Nein, der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli war kein Heiliger. Er war gerade im Begriff, sein einflussreiches Amt als Leutpriester am Grossmünster in Zürich anzutreten, als das Gerücht aufkam, er habe in Einsiedeln eine Jungfrau geschwängert. Was den konkreten Fall dieser Schwangerschaft anbelangt, stritt er zwar jegliche Schuld ab, gab aber zu, ansonsten das priesterliche Keuschheitsgelübde mehrfach gebrochen zu haben. Reuevoll schrieb er dem Chorherrn des Grossmünsters: «Da ich eben in Einsiedeln niemanden fand, der diese Lebensweise mit mir teilte, wohl aber nicht wenige, die mich verführten – ach! da bin ich gefallen und dem Hunde gleich geworden, der sich seinem Auswurf zuwendet.» Die amourösen Eskapaden schadeten der Karriere des jungen Geistlichen aus dem Toggenburg nicht im Geringsten: Ohne Umstände wurde er 1519 zum Leutpriester gewählt.

Zur Zeit der Renaissance-Päpste, die sich in Rom wie weltliche Machthaber gebärdeten, Orgien feierten und Besitztümer anhäuften, war es nicht aussergewöhnlich, dass die Kirche beide Augen zudrückte, wenn Geistliche «dem Hunde gleich» ihren Trieben folgten. Zwingli profitierte von dieser laxen Praxis, empörte sich aber zugleich darüber. Vehement setzte er sich für die Abschaffung des priesterlichen Eheverbots ein. Die Zölibatsverpflichtung war ethisch in seinen Augen unhaltbar, weil sie die Priester reihenweise dazu trieb, ihre Sexualität illegal auszuleben.

Reformatorischer Schachzug

Zwingli war eigentlich Befürworter einer starken Obrigkeit. Legitim war sie seiner Ansicht nach aber nur, wenn sie dem christlichen Tugendideal folgte. «Strenge Gesetze aufzustellen, um sie dann zu unterlaufen, das war für Zwingli Inbegriff von Verkommenheit und schlechter Füh-

rung», sagt Matthias Neugebauer. Neugebauer ist Titularprofessor am Theologischen Seminar und forscht im Bereich Ethik. In seinem soeben erschienenen Buch «Ulrich Zwinglis Ethik» porträtiert er den Reformator als wort- und weltgewandten Denker und zugleich als moralisch hochgradig sensibilisierten Tatmenschen. Zwing-

ZWINGLIS WIDERSPRUCH



Wahrer Frieden

Zwingli unterschied zwischen dem wahren Frieden, der von innen kommt, und dem falschen Frieden, der auf egoistischen Interessen gründet. Um den wahren Frieden durchzusetzen, waren ihm auch unfriedliche Mittel recht.

li, so lernt man, vertrat seine Prinzipien nicht nur auf der Kanzel, sondern bemühte sich nach Kräften, ihnen auch im Leben gerecht zu werden.

Bezeichnend für seinen Charakter war zum Beispiel, dass er drei Jahre nach seinem Amtsantritt am Grossmünster das von ihm kritisierte priesterliche Eheverbot brach, indem er heiratete. Neugebauer wertet diesen Entscheid als ethisches Statement und als einen bewussten reformatorischen Schachzug. Die Hochzeit blieb zunächst geheim und wurde erst nach zwei Jahren publik gemacht. Die verzögerte Bekanntgabe hatte taktische Gründe, wie Neugenauer vermutet: «Zwingli fiel nicht mit der Tür ins Haus, sondern wartete ab, bis der Zeitpunkt günstig und seine Position in Zürich gefestigt war.» So ging er häufig vor – und hatte damit Erfolg: Er war nicht nur ein Reformator in praktischer Absicht,

er verfügte auch über das nötige seelsorgerische und strategische Geschick, um seine Absichten zu verwirklichen.

Wiederholt gelang es dem Zürcher Reformator, einschneidende Neuerungen vergleichsweise elegant und geräuschlos einzufädeln. Zum Beispiel schaffte er es, dem Bischof von Konstanz die Hoheit über das Eherecht zu entziehen und sie dem Zürcher Rat zu übertragen – ein für die damalige Zeit beispielloser Angriff auf die klerikale Autorität, dessen Tragweite in Konstanz und Rom jedoch völlig unterschätzt wurde. Papst und Bischöfe hielten die Ereignisse in Zürich für ein Begleitphänomen der mitteldeutschen Reformation, zu der im Grunde schon alles Nötige gesagt worden war. Zwingli unterflog gewissermassen den Radar des kirchlichen Establishments. Im Gegensatz zum draufgängerischen und lautstarken Luther wurde er deshalb auch nicht als Ketzer verurteilt und mit dem Kirchenbann belegt.

Glücksspiel und Gotteslästerung ahnden

Der Zürcher Rat blieb derweil nicht untätig. Er holte das Maximum aus den neuen Befugnissen heraus, die ihm dank Zwingli zugewachsen waren. 1525 wurde in Zürich ein aus Pfarrern, Untervögten und Zunftmeistern zusammengesetztes kommunales Ehegericht etabliert, das bald schon zum Sittengericht mit weit gesteckten Zuständigkeiten erweitert wurde und eine erstaunliche Dynamik entfaltete: Geahndet wurden zum Beispiel Alkoholmissbrauch, Fluchen, Glücksspiel, Gotteslästerung, ausbleibender Gottesdienstbesuch, spätes Heimkommen, Herrenbesuch, Kuppelei, Prostitution, ausufernder Tanz, Verschwendung, Zuhälterei und vieles mehr. Zürich wurde ein sittenstrenger Polizeistaat. Das Denunziantentum trieb hässliche Blüten.

Zürichs zählebiges Image als Hochburg lustfeindlichen Biedersinns wurde in diesen Jahren geprägt – ebenso das Bild Zwinglis als eines moralischen Rigoristen mit diktatorischen Zügen. Für Matthias Neugebauer ist das eine Karikatur,

die der historischen Person nicht gerecht wird. Er setzt die Akzente anders. «Wie jeder ernsthafte Ethiker hat Zwingli den Leuten wohl ab und zu die gute Laune verdorben, aber ein eifernder Tugendtyrann war er deswegen noch lange nicht», sagt er. «Zwinglis tiefer Glaube an die christliche Botschaft, sein nüchterner Verstand und seine umfassende humanistische Bildung machten ihn unanfällig für jeglichen radikalen Dogmatismus.»

Neugebauer zeichnet in seinem Zwingli-Buch das Bild eines demokratisch denkenden, moderaten und bodenständigen Pragmatikers, der Wert darauf legte, Entscheidungen auf der Grundlage gemeinschaftlicher Beratung zu fällen. Besonders hält er dem Zürcher Reformator zugute, dass er sich dem Leben mit seinen Widersprüchen und moralischen Dilemmas stellte, Verantwortung für das Gemeinwesen übernahm, klare Entscheidungen traf und das Risiko nicht scheute, sich angreifbar zu machen. «Wenn Luther ein religiöses Genie war, dann war Zwingli ein ethisches Genie», sagt Neugebauer. «Für Luther, den Mönch und Professor der Theologie, stand die Beziehung des Menschen zu Gott im Vordergrund, während es Zwingli, der aus der seelsorgerischen Praxis kam, primär um die soziale Verantwortung ging, die aus dem Christsein resultiert.»

Skandal um die Wurst

Zwingli war für damalige Verhältnisse weit herumgekommen. Als Student hatte er an den Universitäten in Wien und Basel verschiedene Spielarten des Renaissance-Humanismus kennengelernt. Insbesondere die Begegnung mit Erasmus von Rotterdam 1516 hatte ihn tief geprägt. Als Feldprediger hatte er die eidgenössischen Söldner nach Norditalien begleitet. Auch eine schwere Erkrankung an der Pest trug zu seiner ethischen Sensibilisierung bei. Als frisch gewählter Leutpriester am Grossmünster wäre er fast an der Seuche gestorben.

All diese Erfahrungen verdichteten sich zur Idee der «christlichen Freiheit», die der Reformator seinen Predigten zugrundelegte. Zwingli nutzte geschickt einen öffentlichen Aufruhr, um diese Idee anschaulich und populär zu machen. 1522 hatte der Buchdrucker Christoph Froschauer in Zürich für einen Skandal gesorgt, weil er mitten in der vorösterlichen Fastenzeit seiner Belegschaft

Wurst auftischte – mit der Begründung, die Drucker brauchten kraftvolle Nahrung, da pünktlich zur Frankfurter Messe noch eine Buchlieferung für Erasmus von Rotterdam abzufertigen sei.

Dieser als «Zürcher Wurstessen» berühmt gewordene Verstoss gegen das kirchliche Fastengebot war eine gezielte Provokation. Zwingli exponierte sich in der Sache, predigte auf der Kanzel über die freie Wahl der Speisen im Speziellen und über die christliche Freiheit im Allgemeinen und verfasste auch eine Schrift dazu. Darin steht, dass Fasten durchaus sinnvoll sein könne, «wenn Gottes Geist dazu anleitet und er einen Menschen innerlich dazu auffordert», aber nicht, wenn es «kirchlich verordnet» sei. Zwinglis zentrale Bot-

*«Wie jeder gute Ethiker hat
Zwingli den Leuten ab und zu die
gute Laune verdorben, ein
Tugendtyrann war er aber nicht.»*

Matthias Neugebauer

schaft war: Wer auf das Vorbild von Christus vertraut und sich an die Zehn Gebote und die Bergpredigt hält, darf sich frei fühlen von kirchlichen Satzungen und menschengemachten Geboten, Vorschriften und Zeremonien, für die es im Evangelium keine Grundlage gibt.

Kampf zwischen Gut und Böse

Zwinglis Idee der christlichen Freiheit gründet auf Erasmus' Prinzip der «sola Scriptura» (allein die Heilige Schrift zählt) und des damit korrespondierenden «solus Christus». Wie bei Erasmus steht auch bei Zwingli die klassisch christliche Tugendtrias von Glaube, Liebe, Hoffnung im Zentrum der Ethik. Und auch hinsichtlich des Menschenbildes folgt Zwingli dem grossen Humanisten aus Basel: Der Mensch gilt ihm als Schauplatz des ewigen Kampfes zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Untugend, Leib und Geist.

In diesem unaufhörlichen Kampf bietet einzig das Vorbild von Jesus Christus Halt, der die Summe aller Tugenden in sich vereint. Für den Menschen ist das Tugendideal zwar unerreichbar – er braucht sich wegen seiner Unzulänglichkeiten aber nicht vor Strafe zu fürchten, da Jesus

Christus alle Sünden auf sich genommen hat. Den guten Kräften zu vertrauen, dem Vorbild von Jesus nachzuleben, auf Gottes Wort zu hören – darauf kommt es Zwingli an, nicht auf das Aufrechnen der Sünden. Zwingli, so könnte man im psychologischen Duktus sagen, setzte auf die Kraft des positiven Denkens. Sein seelsorgerisches und erzieherisches Prinzip war die Motivation zum Guten, weniger die Warnung vor dem Bösen.

Neugebauer sieht in Zwingli auch ein «Transfer-Genie», weil er aus dem Renaissance-Humanismus einen eigenständigen, den konkreten Lebensumständen in der Eidgenossenschaft angepassten Reformations-Humanismus formte. Zwingli deutete die individualistisch geprägte Ethik des Erasmus kollektivistisch um. Der zentrale Bezugspunkt seiner Reformation war die christliche Gemeinde, wichtig waren ihm die Zusammenarbeit mit dem Rat, der Austausch zwischen den Orten, die Vermittlung zwischen Konfliktparteien und das gemeinsame Festhalten an einem Ziel. «Zwingli», so bringt es Neugebauer auf den Punkt, «war ein politisch denkender Patriot aus ethischer Überzeugung. Das Christsein und Eidgenosse-Sein lief bei ihm auf dasselbe hinaus.» Weil der Eidgenossenschaft ihrer Struktur nach die Gemeindeautonomie begünstigte, sah Zwingli in ihr den idealen Nährboden für die Entfaltung einer friedvollen und gerechten – und also reformierten – christlichen Gemeinschaft. Der Stachel im Fleisch war die eigenwillig auf dem alten Glauben beharrende Inner-schweiz.

Am Abgrund

Der Frieden stand für Zwingli im Fluchtpunkt aller ethischen Bestrebungen, doch nicht jede Art von Frieden zählte für ihn: Er unterschied zwischen dem wahren Frieden, der von innen kommt, und dem falschen Frieden, der auf kurzfristigen, egoistischen Interessen gründet und wie ein kranker Baum nur faule Früchte hervorbringt. Zwingli nahm für sich selbstverständlich die Rolle des Vorkämpfers für den wahren Frieden in Anspruch. Um diesen Frieden durchzusetzen, waren ihm auch ganz und gar unfriedliche Mittel recht.

Das Thema Krieg begleitete Zwingli das ganze Leben lang. In jungen Jahren erlebte er als Feld-



« Ich bewundere Zwinglis sozialetische Gedankengänge. Gemeinwohl über Eigennutzdenken – dieser Grundsatz des Reformators hat bis heute nichts an Aktualität verloren. »

Judith Engeler (26) doktoriert im Fach Reformationsgeschichte.

prediger mit, wie in Norditalien eidgenössische Söldnerheere im Dienst fremder Herren gegeneinander antraten. Er kannte das Elend der Bauernfamilien, deren Söhne verkrüppelt oder gar nicht mehr heimkehrten, und er hatte gesehen, wie das schnelle Geld, das mit der Reisläuferei verdient wurde, die Arbeitsmoral in den Dörfern und Städten verdarb. Die Erfahrung der Reisläuferei war eine der prägenden Stationen ethischer Sensibilisierung für Zwingli, und er wurde nicht müde, gegen diese Unsitte anzupredigen.

Im Jahr 1531 aber gestaltet sich die Lage anders. Derselbe Zwingli, der sich darüber empört hatte, dass eidgenössische Söldner sich in der Fremde gegenseitig abschlachten, ruft nun zum eidgenös-

«Zwingli war ein politisch denkender Patriot aus ethischer Überzeugung. Das Christ- und Eidgenosse-Sein lief bei ihm auf dasselbe hinaus.»

Matthias Neugebauer

sischen Bruderkrieg auf, weil die katholischen Innerschweizer Orte sich weigern, in den gemeinsam verwalteten Untertanengebieten Freiamt und Baden die freie evangelische Predigt zuzulassen. Hatte sich der umsichtige Zwingli zum fanatischen Gotteskrieger gewandelt? Matthias Neugebauer sieht das nicht so: «Zwingli war kein Fundamentalist, kein Missionar, kein blauäugiger Idealist. Als politisch denkender Mensch und Kind seiner Zeit sah er im Krieg ein legitimes Mittel einer auf Frieden und Gerechtigkeit zielenden Politik.» Neugebauer sagt aber auch: «Zwischen Zwinglis Ethik und der Art und Weise, wie er sich als Militärstrategie hervortat, klafft ein Abgrund.»

Kapitale Niederlage in Kappel

Zwingli beteiligt sich intensiv an den Vorbereitungen zum Krieg gegen die Innerschweiz. Er arbeitet militärische Aufmarschpläne aus, spielt Angriffe via Zug, via Rapperswil und via den Thurgau durch und bringt detaillierte Anweisungen zum Kampfverhalten zu Papier: «Und was das Niederbrennen betrifft», so schreibt er, «müsste man sich immer so verhalten, wie sie es uns gegenüber tun. Sollten sie uns zuvor durch Niederbrennen geschädigt haben, brauchte man an

der Kirchgasse zu Schwyz nur das Rathaus gut anzünden, dann würde das ganze Dorf brennen.» Zwingli regt überdies an, vor dem Brand «geschwind aus der Kirche zu räumen, was aus Silber und Gold ist.» Er denkt wirklich an alles.

Der Krieg gegen die Innerschweizer Orte ist unter den reformierten Verbündeten und sogar in Zürich selbst umstritten, aber Zwingli will eine Entscheidung herbeiführen, bevor die Habsburger zugunsten der katholischen Orte eingreifen können. So liegt es zu guten Teilen in seiner Verantwortung, dass es im Herbst 1531 auf dem Boden der Eidgenossenschaft zum ersten Mal seit 90 Jahren zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kommt. Die Zürcher verhängen eine Lebensmittelsperre gegen die Innerschweizer, worauf diese dem reformierten Städtebund den Krieg erklären, zu dem Zwingli schon lange gedrängt hat. Am 11. Oktober prallen die Truppen bei Kappel am Albis aufeinander. Die miserabel organisierten Zürcher erleiden nach einer knappen Stunde eine kapitale Schlappe. Unter den 450 Toten, die zu beklagen sind, befindet sich auch Zwingli. Sein Feldzug bewirkt das Gegenteil dessen, was er bezweckte: Das Freiamt und Baden bleiben katholisch, die konfessionelle Spaltung der Eidgenossenschaft vertieft sich.

In einem Traktat Zwinglis findet sich die Formulierung, ein Christ solle sich «der Waffen gänzlich enthalten». Darauf folgt die relativierende Ergänzung «so weit dies beim Zustand und beim Frieden des Staates möglich ist». Und weiter unten heisst es schliesslich: Wenn es Gott «anders richtig erscheint, so wird er unsere Hand bewaffnen». Der Traktat trägt den Titel «Wie Jugendliche aus gutem Hause zu erziehen sind». Zwingli widmete ihn seinem Stiefsohn Gerold. Auch Gerold fällt in Kappel am Albis.

Kontakt: Prof. Matthias Neugebauer,
matthias.neugebauer@uzh.ch

Literatur: Matthias Neugebauer: Ulrich Zwinglis Ethik. Stationen, Grundlagen, Konkretionen; Theologischer Verlag Zürich, 2017.